

Unfall

Tod auf der Autobahn

Rettungskräfte lernen, auch mit schlimmen Erlebnissen umzugehen

Von Johannes Hucke

Es sind verstörende Bilder, die die Einsatzkräfte ertragen müssen. Drei Menschen liegen eingeklemmt in ihrem Wagen, tot, verstümmelt. Der Fahrer eines Lastwagens ist eingeklemmt und lebt.

Der Lastwagenfahrer hatte mit 3,09 Promille Alkohol im Blut auf der Autobahn 67 gewendet und war mit einem Auto aus den Niederlanden kollidiert.

Notfall-Sanitäter Sven Curland ist der erste an der Unfallstelle. Er wählt formale Sprache, um den Schrecken zu beschreiben. „Die Personen lagen leblos im Fahrzeug und hatten zum Teil sichtbare Verletzungen, die mit dem Leben nicht vereinbar sind“, sagt er.

Es ist 20.30 Uhr, die Sonne ist untergegangen. Feuerwehr-Einsatzleiter Stefan König ist auf dem Weg. Über Funk hört er die Sanitäter sprechen: „Erste Rückmeldung Einsatzstelle A 67; drei Tote, ein Schwerverletzter, mehrere Leichtverletzte“.

König trifft kurz nach Curland an der Unfallstelle ein. Das Blaulicht seines Einsatzfahrzeugs flackert. Aus der Ferne tönt das Einsatzhorn. Immer wieder. Ein Aufgebot an Feuerwehrleuten, Sanitätern und Notärzten ist auf dem Weg.

Die Einsatzkräfte konnten die Autobahn zu diesem Zeitpunkt noch nicht sperren – irrtümlich wurden sie auf die Gegenfahrbahn geschickt. Einer der gefährlichsten Momente für Feuerwehrleute, Notärzte und Rettungssanitäter.

König sieht an der Unfallstelle Wrackteile, völlig zerstörte Karosserien. Hier müssen enorme Kräfte gewirkt haben. Der Lastwagenfahrer ist eingeklemmt. Sein Fahrzeug ist nicht wiederzuerkennen. Die Fahrerkabine ist unter dem Aufbau begraben. Hier beginnt Königs Job – er trägt die Verantwortung für den ganzen Einsatz. Priorität hat jetzt die Rettung des LKW-Fahrers. Binnen weniger Minuten befreien sie ihn.

Feuerwehrmann Martin Held setzt eine Rettungsschere am Wrack an, in dem die drei Toten sitzen. Konzentriert führt er präzise Schnitte aus. Es scheint, als könne ihn nichts aus der Ruhe bringen. „Die Frage der Schuld spielt für unsere Arbeit keine Rolle, unsere Aufgabe ist es, zu helfen“, sagt Held. Aber die Bilder des Unfalls seien verstörend. Selbst wenn man sie nur als Foto zu sehen bekommt. Sie blieben auch dann im Kopf der Helfer, wenn die Einsatzkleidung abgelegt sei. Wie verarbeiten sie das Geschehen?

Fünf Tage nach dem Unfall sitzen König, Held und Henrik Luijendijk in einem nüchternen Funktionsraum der Feuerwache Rüsselsheim, gegenüber des Opelwerks. Sachlich schildern sie ihr Vorgehen. „Wenn es bei einem Verkehrsunfall Tote gibt, setzen wir bewusst erfahrene Kräfte ein, die sich freiwillig melden. Wir haben dann die Möglichkeit, ruhig und besonnen zu arbeiten. Es gibt keinen akuten Zeitdruck mehr, wie bei einem Schwerverletzten. Da würde jede Sekunde zählen“, sagt König.

Mit dieser Belastung geht jeder der Feuerwehrleute anders um. Held nimmt es dankbar an, mit seinen Feuerwehrkameraden bei einer Cola über das Erlebte sprechen zu können. Auch mit seiner Partnerin redet er darüber.

Je mehr die Routinen bei den Rettungskräften eingepägt seien, desto geringer sei die Gefahr, dass Traumata und posttraumatische Belastungsstörungen auftreten würden, heißt es beim Team der Notfallseelsorge Groß-Gerau. Dem pflichtet Feuerwehrmann Held bei: „Wenn man eine gute Ausbildung hat, fühlt man sich auch an der Einsatzstelle sicherer.“

Feuerwehrleute sind rund um die Uhr in Bereitschaft. Beim nächsten Unfall rücken sie wieder aus.